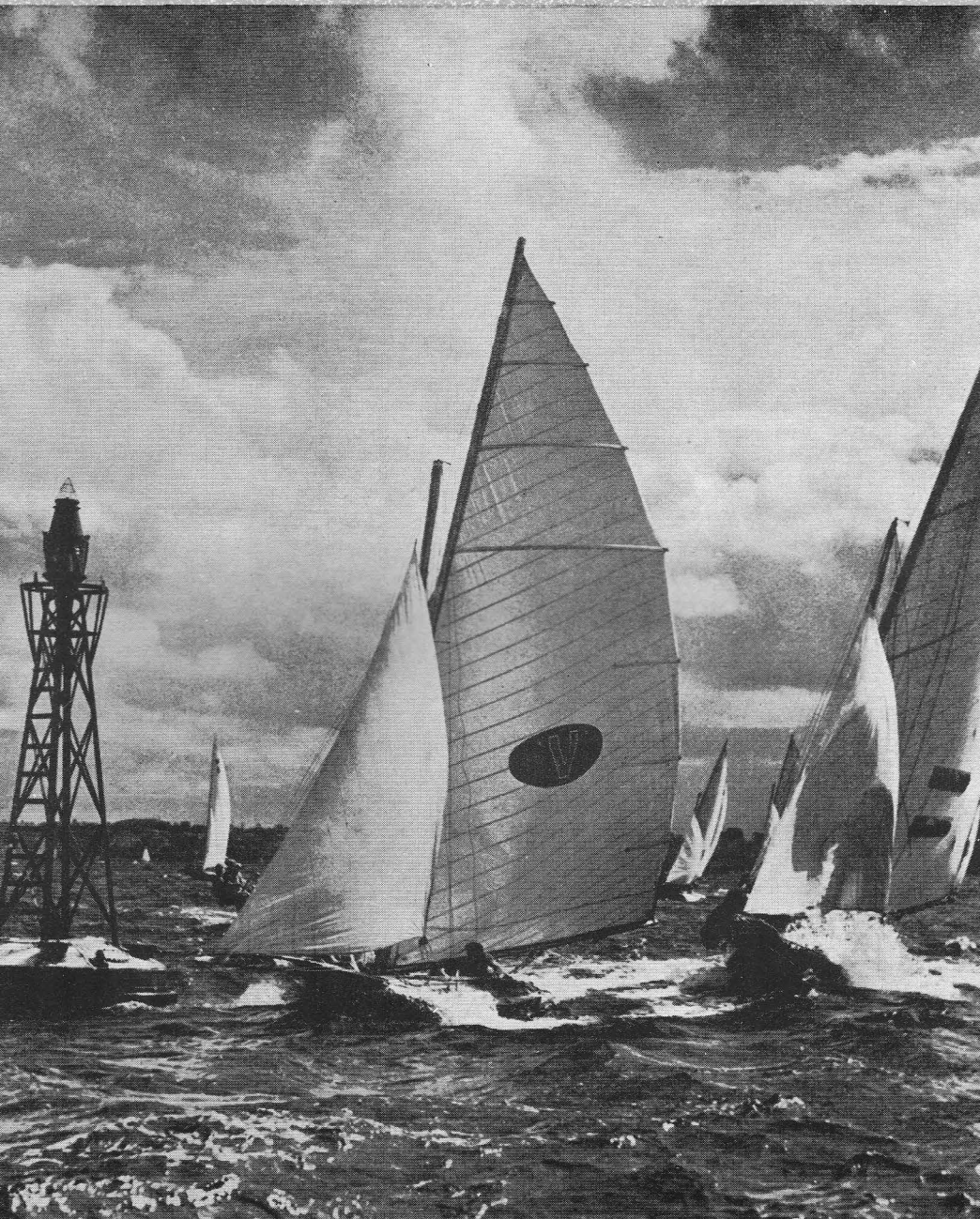


Sunrise

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

Deutsche Ausgabe

16. Jahrgang / Heft 4, 1972





- Deutsche Ausgabe

für Interessenten und Mitglieder

16. Jahrgang

Heft 4

1972

Inhaltsverzeichnis

Der einzelne und die Welt S. 109
 engl. Januarheft 1972, S. 97-100

Warum den Tod denn fürchten S. 114
 engl. Februarheft 1972, S. 150

Größere Dinge als diese S. 115
 engl. Januarheft 1972, S. 119-122

Die Suche nach Atlantis S. 120
 engl. Januarheft 1972, S. 106-112

Tagores Religion, eine Religion für das Volk . . S. 129
 engl. Januarheft 1972, S. 101-105

Platos untergegangene Insel S. 136
 engl. Januarheft 1972, S. 113-118



Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von Grace F.Knoche herausgegeben wird. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 4.--. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O. BIN C, Pasadena, California 91 109-U.S.A.*— *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1.50 plus Porto. Bestellungen nach München 70, Postscheckkonto Nr. 72 55-807 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München

Repräsentant für Deutschland: Frau Kläre Baer, 8 München 70, Ehrwalder Str. 21

Der einzelne und die Welt



WIR LEBEN in einem eisenharten Zeitalter und stehen an einem Punkt, wo die Essenz des Göttlichen im Menschen sich bemüht, aus ihrer starken Verflechtung mit der Materie herauszukommen, um auf eine höhere Stufe in der Hierarchie des Lebens zu steigen. In einer solchen Zeit herrscht viel Trägheit. Daher muß die Anstrengung, die für unsere Entwicklung und unseren inneren Fortschritt erforderlich ist, viel größer sein, und man kann auch gut begreifen, daß überall mehr und mehr nach leichteren Wegen und nach Abkürzungen gesucht wird, oder daß manchmal nach einem imaginären Retter Ausschau gehalten wird, der die uns zustehenden Verpflichtungen tragen oder abnehmen soll. Zwischen dem Impuls, wachsen zu wollen und dem Gewicht der Trägheit hin und hergerissen, überlassen sich viele der Untätigkeit oder geben sich der Gleichgültigkeit hin; als Hilfslösungen werden Kompromisse gesucht. Wieviele dieser Kompromisse bringen jedoch wirklich Erleichterungen?

Wir müssen erkennen, daß das, was wir um uns herum wahrnehmen, nicht bloß vom Wind des Schicksals erzeugte Oberflächenwellen sind, denn das sind nur äußere Wirkungen der inneren Aktivität tief in der Seele der Menschheit im Kampf um ihre Befreiung aus der Knechtschaft. Wie kompliziert die Zwischenbeziehungen der Rassen und Nationen auch erscheinen mögen: der gemeinsame Nenner ist die Suche nach Freiheit – Freiheit für jeden einzelnen Menschen, seinen natürlichen Platz im Leben zu finden, ohne dabei durch die herkömmlichen Dogmen vergangener Zeiten behindert zu werden, seien sie wirtschaftlicher, politischer, wissenschaftlicher oder religiöser Art.

In Krisenzeiten besteht in der ganzen Welt für die Zivilisation immer die Gefahr eines Rückschrittes; deshalb ist unsere Verantwortung auch so groß. Nicht beipflichten kann ich jedoch, daß die gegenwärtige Weltlage entmutigend sei. Meiner Ansicht nach sind gerade diese Widerstände und Schwierigkeiten, die so negativ aussehen, der äußere Beweis für die Strömung oder Zirkulation einer positiven inneren Kraft. Es ist richtig, die Spannungen in der Welt haben nicht nachgelassen, aber gerade weil – und nicht trotzdem – sie vorhanden sind, glaube ich, daß für die Menschheit insgesamt eine große Gelegenheit vorhanden ist, um weitere Fortschritte machen zu können.

Überall drängt es die Menschen zu einer gründlichen Erforschung des Kollektivbewußtseins der Gesellschaft und seiner Grundlagen. Sie fragen sich, welche Saaten waren es, die zu dieser Ernte heranreiften. Welche Elemente der Unwissenheit erzeugten diese falsche Einstellung und nutzlosen Konflikte, die an diesem kritischen Abschnitt unseres Jahrhunderts vorherrschen? Wenn wir an unserer Zukunft bauen, so müssen wir neue Richtlinien und neue Prüfsteine suchen und aufstellen; Richtlinien und Prüfsteine, die mit universaleren Begriffen über das, was Wirklichkeit ist, verankert sind.

Viele erkennen das und arbeiten verständnisvoll und energisch auf dieses Ziel hin. Wenn von den Nachrichtenkommentatoren ernsthaft davon gesprochen wird, wie notwendig es ist, die Beziehungen zwischen den Ländern gewissenhaft zu erforschen; wenn sie Gewicht darauf legen, daß die "großen moralischen Prinzipien der menschlichen Gesellschaft" die Grundlage einer einsichtigen Regierung sein müssen, dann besteht kein wirklicher Anlaß zur Niedergeschlagenheit.

Es mag für uns schwierig sein, über den Strudel der sozialen und politischen Krisen hinauszusehen, aber gerade das müssen wir versuchen, wenn wir einen vemünftigen Beitrag zum Aufbau der Zivilisation leisten wollen. Die meisten von uns sind von den zahlreichen Weltproblemen so beeindruckt, daß wir die große Perspektive verlieren, die wir brauchen, um die echten Transmutationen zu sehen, die in diesem großen Kessel

der Veränderungen, in dem sich die menschliche Familie befindet, vor sich gehen.

Wir sollten von den gegenwärtigen, weltweiten Unruhen und den kritischen religiösen Fragen, die ohne Zweifel da sind, etwas Abstand nehmen und, ohne die moralischen Konfrontationen auszuschließen, mit denen wir persönlich fertig werden müssen, uns fragen: "Ist das alles etwas Neues? Hat der Mensch nie zuvor die schweren Mühen des Wachstums erlebt?" Vermutlich ja, denn die gleiche Kraft, die uns diese Mühen auferlegt, zwingt uns auch dazu, unser Bewußtsein zu erweitern, damit wir den größeren Horizont erkennen können, der die vielen Zyklen in der Lebenswege der auf unserem alten Globus reinkarnierenden menschlichen Seelen erfaßt. Wir müssen weit in die Vergangenheit zurückgehen, bis in die Anfänge unserer Menschenrasse, bis dahin, wo der Mensch erstmals zum Denker und sich seines Menschseins bewußt wurde. Der Einfluß dieser Erleuchtung aus uranfänglichen Zeiten ist dem Menschen bis heute als immerwährender Motivator aller Gedanken und Handlungen geblieben. Seit das geistige Feuer in ihm entzündet wurde, sind seine gesamten geistigen Bestrebungen darauf gerichtet, das Endziel seiner Bestimmung, wofür er auf diesen Planeten kam, zu erreichen. Was aber ist nun das Ziel dieser Bestimmung? Der kosmischen Intelligenz immer mehr gleich zu werden; der Intelligenz, an der er teil hat und die einen Teil von sich geopfert hatte, damit der Mensch hinfort die göttliche Flamme der Inspiration in sich tragen konnte.

Das ist in der Tat eine gewaltige Vorstellung, aber sie hilft uns, die Bedeutung all dessen, was in der Welt vorgeht, zu erkennen. Mit dieser erweiterten Perspektive können wir den Lemprozeß besser würdigen, mit dem die Natur ihre Scharen von Lebewesen und besonders den Menschen schult. Viele Völker und Rassen sind im Verlaufe der Zeit entstanden und wieder vergangen, und noch viele weitere werden folgen, ehe wir uns unser rechtmäßiges Erbe ganz zu eigen gemacht haben werden. Was wir heute miterleben, ist lediglich der alchemistische Prozeß eines wachsenden Bewußtseins, das eine neue Zeit für die Menschheit hervorbringt.

Deshalb müssen wir unsere Betrachtungsweise neu ausrichten, und sie von einer örtlich beschränkten zu einer weltweiten Perspektive ausdehnen. Eine Woge des Erwachens hat die Menschheit erfaßt und macht es erforderlich, daß wir *alle* Probleme insgesamt im Lichte Karmans betrachten müssen, da alle Ereignisse das Ergebnis eines Gedankens oder einer Handlung sind, die zu irgendeinem Zeitpunkt in der Vergangenheit getätigt wurden. Mit anderen Worten, das universale karmische Gesetz umschließt die gesamte Folge von Aktionen und Reaktionen, die die gerechten und natürlichen Wirkungen der früher geschaffenen Ursachen veranlassen.

Somit ist es ganz klar, daß jede einzelne der Milliarden menschlicher Seelen, die während der vielen, vielen Jahrtausende sich immer wieder auf dieser Erde verkörperten, zahllose Anziehungen und Abneigungen entwickelt und unzählige Ursachen erzeugt hat, die sich unter den richtigen Bedingungen als Wirkungen zum Ausdruck bringen werden. Und mehr noch, wir waren und sind nicht nur für unsere eigenen Gedanken und Handlungen voll verantwortlich, sondern wir hatten und haben auch Teil an den Wirkungen, die unser Denken und Handeln auf andere auslöst.

Wir wollen jedoch Karman nicht als erbarmungslose Serie von Ernte und Saat ansehen, ohne Chance, dem Kreislauf vergangenen Irrtums zu entkommen. Im Gegenteil! Alles Leben bewegt sich spiralförmig, nie in einem geschlossenen Ring oder Kreis. Wir alle haben ohne Zweifel viele Hunderte Lebensepisoden erlebt. Gibt es eine bessere Lernmöglichkeit für das permanente Element in uns, als die Gelegenheit, wieder und wieder auf die Erde zurückzukehren, nicht nur um den Wirkungen unserer vergangenen Handlungen zu begegnen, sondern auch um bessere und schöpferischere Samen für zukünftige Ernten zu säen?

Können wir das Versprechen, das in diesem größeren Überblick liegt, erfassen, dann werden wir die große Weite des Schicksals wahrnehmen, das die Menschheit auf ihrem evolutionären

Weg vorantreibt. Es wird natürlich schmerzvolle Zeiten geben, weil wir immer wieder das Gleichgewicht der Natur durch falsches Denken stören. Wir können uns sicher vorstellen, welches ungeheure Ausmaß von Karmen in der Vergangenheit durch jede Seele erzeugt wurde, ganz abgesehen von den Völkern und Rassen, so daß ein unvermeidlicher karmischer Rückstand vorhanden ist, der eines Tages aufgearbeitet werden muß. Karma ist jedoch weder gut noch böse, wie überhaupt die Naturgesetze weder gut noch böse sind – sie sind unpersönlich und wollen stets nur die Harmonie des gestörten Gleichgewichts wieder herstellen.

Niemand kann sagen, welcher Teil unserer nicht aufgearbeiteten karmischen Reserve in diesem oder einem anderen Leben zur Auswirkung kommen wird. Könnten wir zum Beispiel in die zurückliegenden Zeitläufe Einblick nehmen und das verborgene Karma eines Individuums wahrnehmen, dann wäre es mehr als wahrscheinlich, daß wir Samen entdecken würden – vielleicht vor Jahrtausenden gesät, die erst jetzt, weil wir gerade in dieser Zeitperiode geboren wurden, heranreifen können. Die ganze Angelegenheit ist aber viel zu kompliziert, als daß sie aus dem kurzsichtigen Blickwinkel einer einzigen Lebenszeit korrekt betrachtet werden könnte. In Wirklichkeit ist eine ungeheure Verkettung karmischer Fäden aus vergangenen Zeiten vorhanden: Es gibt ein Weltkarma, ein Karma, das zu den einzelnen Rassen und Nationen gehört, Familienkarma und auch individuelles Karma –, alle zusammen fügen sich zu einem ganz großartigen, komplizierten Muster zusammen.

Die menschliche Natur ändert sich langsam, und wir alle neigen zu dem Gedanken, daß es keine weiteren Probleme gäbe, wenn sich nur der andere richtig verhalten würde. Wie dem auch sei, die Befreiung der Menschheit von ihren vielen Geißeln kann nicht einigen wenigen, die sich in Schlüsselpositionen befinden, überlassen bleiben, denn jeder einzelne ist dafür verantwortlich. Je mehr einzelne in jedem Erdteil leben, die beweisen, daß sie in ihrem persönlichen Leben geistig und psychologisch Selbstvertrauen haben und nicht in Habsucht und Egoismus untergehen, desto eher wird die Menschheit in neue Bereiche

des Denkens vorstoßen. Das heißt nicht, daß wir eine Art wilde Anarchie willkommen heißen sollen, die der ursprünglichen Basis des zivilisierten Lebens entgegengesetzt ist. Ich meine die Auflösung der Kristallisation und Orthodoxie in unseren geistigen Denkprozessen, so daß wir das Leben und seine Zusammenhänge vom höheren Standpunkt aus sehen. Dadurch wird sich das edlere Karman der Menschheit bemerkbar machen.

Es ist in der Tat eine große Verantwortung, der die Welt heute gegenübersteht. Das bedeutet, daß jeder Mensch als Baustein der menschlichen Gesellschaft auch den Ruf seines eigenen Gewissens ehrlich beantworten muß.

– JAMES A. LONG

Warum den Tod denn fürchten....

Warum den Tod denn fürchten, als wär der Atem nur Dein Leben?
Der Tod nimmt Deinen Augen nur den Blick. Welch freudige Erkenntnis!

Warum solltest Du verlassen sein? Frei gibt der Tod den Kern.
Warum Dich davor fürchten zu begegnen dem, der dies bewirkt?

Fürchtest Du den Schlaf? Doch schlafend bist Du tot
bis Du erwachst und Dich erhebst, hier oder dort!

Warum der Schmerz, der schweren Bürde zu entgehen?
Warum mit frohem Ruf nicht heimwärts ziehn, wenn aus die Schule ist?

Die Lieben, die Du läßt? Oh, blinder Narr.
Ein Tag, dann sehr Ihr Euch, nur eine Nacht und Ihr begrüßt Euch
wieder.

Das ist des Todes Tod: den Atem nur verströmen,
der Kämpfe Ende zu erkennen, dem ständ'gen Tode zu entrinnen

Und Freude ohne Angst, ein Lächeln ohne Tränen;
Und Arbeit ohne Wunsch zu ruhn, und wissen das ist richtig!

– Verfasser unbekannt

Größere Dinge als diese...

IST ES nicht erstaunlich, wie sehr wir an einer einmal gebildeten Meinung festhalten, selbst wenn wir an ihr zu zweifeln beginnen? Gut über ein Jahrhundert ist vergangen, seit die Behauptung aufgestellt wurde, der Mensch sei die Krönung des Tierreiches. Unbestreitbar liegt natürlich ein gewisser Trost in dem Gedanken, daß, wenn wir uns schlecht benehmen, es deswegen geschieht, weil wir in Wirklichkeit Tiere sind, die eine dünne Schicht "Zivilisation" haben und somit wirklich nichts dafür können! In Anbetracht der charakteristischen menschlichen Eigenheiten, die wir jedoch haben, hält diese Entschuldigung nicht stand. Der schlechteste Dienst, der dem Menschen je erwiesen wurde, war der, ihn zu überzeugen, daß er nur ein höheres Tier ist, das aus irgendwelchen Gründen Hände und Füße hat, die Macht der Sprache besitzt und einen, dem verhältnismäßig schwereren Gehirn entsprechenden Grad von Intelligenz erlangte.

Heute gibt es aber schon Wissenschaftler, die ernstlich bezweifeln, daß die neodarwinsche Theorie so unumstößlich ist, wie sie bisher betrachtet wurde. Professor Björn Hupten von der Universität Helsinki ist zu einer ganz anderen Lösung gekommen: *

Wir könnten uns sogar fragen, ob es nicht eher die Affen sind, die von den frühen Vorfahren der Menschen abstammen, als umgekehrt.

* *Daily Pilot*, Orange County, Kalifornien, 23. Oktober 1971.

Prof. Hupten erklärt, indem er von den immer häufiger vorkommenden Funden von fossilen Überresten berichtet, die diese Ansicht bekräftigen:

Es steht jetzt unzweifelhaft fest, daß vor vielen Millionen Jahren in Afrika Urmenschen der Australopithecus-Familie existierten. Und, soweit wir ihnen zeitlich zurück nachforschen können, werden sie auch da nicht affenähnlicher.

Es ist wohl klar, daß sowohl der Mensch als auch die Tiere während der unermesslich langen Reise auf diesem Planeten – Prof. Hupten nimmt 30 Millionen Jahre als möglich an – vielen Veränderungen in Form und Gestalt unterworfen waren. Der primitive Mensch zeigte ohne Zweifel wenig Ähnlichkeit mit heutigen menschlichen Wesen. Die Ähnlichkeit der äußeren Erscheinung zwischen Menschen und höheren Affen war dazumal vielleicht ausgeprägter als heute, aber ungeachtet des äußeren Scheins besteht noch eine abgrundtiefe Kluft zwischen den höchsten Formen des tierischen und den niedrigsten Formen des menschlichen Lebens. Es stimmt zwar, daß der Mensch charakteristische tierische Merkmale besitzt, die Tiere jedoch haben keine menschlichen Merkmale. Die tierische Schöpfung besitzt keine charakteristischen menschlichen Merkmale. Zur besseren Erklärung müssen Betrachtungen darüber angestellt werden, welche Eigenschaften die menschliche Natur und welche die des Tieres kennzeichnen. Meist wird hierzu die Intelligenz von Delphinen, Hunden und Schimpansen angeführt. Von diesen liebenswerten, aber bestimmt weniger entwickelten Geschöpfen sind jedoch eigene Erfindungen und Ideen noch nicht bekannt geworden. Die von ihnen vorgeführten Kunststücke sind von menschlichen Gehirnen ausgedacht worden. Die Intelligenz dieser Tiere ist begrenzt, so daß sie ihre körperlichen Kunststücke unter menschlicher Leitung ausführen. Erst wenn ein Tier fähig ist, einen eigenen Plan zu entwerfen oder schöne und geistvolle Worte niederzuschreiben, erst dann und nicht eher, können wir von einem tierischen Intellekt sprechen, der mit dem menschlichen vergleichbar ist.

Zweifellos wird hier eingewendet werden, daß die Tiere

in ihrem Instinkt eine hervorragende Fähigkeit besitzen, die Handlungen diktiert, die klug und richtig sind, um überleben zu können. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß der Mensch dieses zwar wirkungsvolle Instrument zum Weiterleben größtenteils verloren hat, dafür aber die Macht des Wissens und die Fähigkeit zu wählen, besitzt. Wo die Tiere instinktiv den Gesetzen ihrer Art gehorchen, hat der Mensch nicht nur das Privileg, sondern sogar die Pflicht, zu überlegen und, soweit er dazu fähig ist, wird er die beste Art des Handelns intuitiv erkennen. Dieser Fähigkeit fügt er noch die Weisheit der Erfahrung hinzu und speichert sie im Gedächtnis in der Form des Gewissens. Da er selbstbewußt ist, ist er imstande, sein Verhalten und sein Verhältnis zur Umwelt selbst zu bestimmen. Der physische Mensch mag in einer Schale stecken, die derjenigen der tierischen Schöpfung ähnlich ist, obgleich auch das fraglich ist. Aber wem würde es einfallen, einem Tier Aufgaben zu stellen, die den vom menschlichen Geist geschaffenen wunderbaren Dingen oder den vom menschlichen Herzen diktierten mitleidvollen Handlungen gleichkämen.

Diese Verwechslungen sind meist dadurch entstanden, weil man gewohnt war, die Wesenheiten vor allem als mit – oder ohne – Seele belebte Körper zu betrachten. Realistisch gesehen, wird die eigentliche Erfahrung, daß man lebt, vom Bewußtsein gemacht, denn das Bewußtsein erkennt seine Umgebung und reagiert darauf, während der Körper die physische Berührung mit der Umgebung vermittelt. Die bewußte Wahrnehmung des Menschen ist von der des Tierreiches so verschieden, wie sich das Tierreich vom Pflanzenreich und dieses wieder vom Mineralreich unterscheidet. Jedes höhere Reich entfaltet in seiner progressiven Existenz mehr Wissen, besseres Gedächtnis und stärkeren Willen – was zunehmend mit mehr Freiheit verbunden ist – als das vorhergehende Reich. Dadurch kann mehr Erfahrung gesammelt werden, die dem zukünftigen Leben als Grundlage dient. Wachstum bedeutet daher weniger eine Entwicklung von niederen zu höheren Formen, als vielmehr eine Erweiterung von begrenztem zu weniger begrenztem Bewußtsein. So würde eine Wesenheit, die sich im Mineral-

reich befindet – wenigstens von unserem Gesichtspunkt aus – nur ein rudimentäres Bewußtsein haben, während zu der Wesenheit einer Pflanze außer dem rudimentären Bewußtsein noch eine größere Reichweite hinzukäme. Das Tier jedoch ist mit einer noch weiter reichenderen Wahrnehmung ausgestattet. Was nun den Menschen anbetrifft, so umfaßt sein Bewußtsein alle subtilen Eigenschaften der niederen Reiche und dazu diejenigen, die er neu entwickelte und die er sich nur in der menschlichen Form aneignen konnte. Wenn wir die Evolution vom Standpunkt des inneren Bewußtseins aus betrachten, dann ist die physische Mutation der Formen eher eine Wirkung als eine Ursache. Natürlich finden bei der Anpassung an die Umgebung Veränderungen statt, aber nicht zu radikalem Wechsel von einer Art zur anderen, es sei denn, wir nehmen an, daß das innewohnende Bewußtsein sich vorbereitet, höhere Formen zu benutzen und, wenn es soweit ist, sich in ihnen zu verkörpern.

Die Gedankenrichtungen gehen heute weit auseinander. Einerseits versucht man das tierische Verhalten der Menschen zu rechtfertigen, während man andererseits die nichtphysischen Teile des Menschen erforscht. Der Bereich des menschlichen Bewußtseins umfaßt sowohl spirituelle Impulse, ein Gefühl für Schönheit und Mitleid, edle philosophische Begriffe, als auch alltägliche und ungenaue Phänomene von ESP (anomale Fähigkeiten von Sinneswahrnehmungen) und dergleichen, sowie die schlimmen und sogar erschreckenden Auswüchse tierischer Entartung. Meist beachten wir die beiden Enden des menschlichen Bereichs zu wenig: Die erhebende und erhabene Seite, glücklicherweise aber auch meist nicht die niedersten Stufen unserer Natur, da wir immer nur einen winzigen Teil unseres Geistes aktiv werden lassen, indem der Mensch sich nur mit dem Nächstliegenden und Weltlichen befaßt. Dadurch bleiben die größeren Möglichkeiten des menschlichen Daseins größtenteils unerforscht. Doch der Drang der Evolution ist in allem Leben, und nicht zuletzt im menschlichen, ein starker Ansporn. Im menschlichen Leben benutzt er jedoch andere Kanäle als die physische Mutation, denn der menschlichen Entwicklung stehen Wege offen, die die anderen Reiche nicht haben. Die Geschichte weiß zum

Beispiel von Menschen zu berichten, die wirkliche Menschen – vollkommene Menschen – geworden sind. Diese wiesen dem großen Strom der sich entwickelnden menschlichen Wesen den Weg, wie sie ihnen gleich werden können, sich zu den Höhen der Selbstbewußtheit zu erheben, kurz, das Ziel des evolutionären Wachstums zu erreichen. Ich bezweifle, daß Christus oder Buddha sich von den übrigen Menschen, mit denen sie lebten, physisch auffällig unterschieden. Nichts deutet darauf hin. Doch niemand kann wohl daran zweifeln, daß sie und andere Weise, die an der Spitze der Evolution standen, den engen Bewußtseinsbereich, mit dem die meisten von uns zufrieden sind, haushoch überragten. Das Wissen des Nazareners war weit größer als daß es seine Anhänger hätten begreifen können. Sie wiederholten nur seine Worte, ohne sie zu verstehen. Von all den Großen wird berichtet, daß sie Wunder vollbrachten, aber wer weiß, welche "Wunder" ein geschulter Geist, der mit seinem spirituellen Zentrum vereinigt ist und selbstlos für die Entwicklung der Seelen arbeitet, vollbringen kann? Laßt uns nie die Worte vergessen: "Größere Dinge als diese werdet ihr tun."

Es ist völlig fehl am Platze, das scheinbar Wunderbare, das Sensationelle hervorzuheben, denn es sollte erst immer überprüft werden, ob es echt oder falsch ist. Weit wichtiger ist die Unterscheidungsfähigkeit des Verstandes dort, wo die Wahl offen steht und täglich ausgeübt werden muß – zur weiteren Entfaltung oder Beschränkung. Wachstum des Bewußtseins ist unvermeidlich mit mitfühlenden, liebevollen und großmütigen Bestrebungen verbunden, während Selbstsucht die Seele letzten Endes bis zu dem Punkt zurückzieht, wo sie sich auflöst. Welch wundervolles, erhabenes Dasein mag vor uns liegen; ein Dasein, das unser gegenwärtiges Verständnis weit überragt und der menschlichen Rasse mit ihren Kämpfen gegen den täglichen Wirrwarr weit voraus ist; ein Dasein, wo Würde und Verstehen vorhanden sind und das Bewußtsein, daß die innerste Essenz von uns allen universal ist.

– ELSA - BRITA TITCHENELL

Alle Dinge erscheinen wieder,
sobald ihr Zyklus da ist,
und dann gehen sie in einen anderen über
und werden groß zu der ihnen bestimmten Zeit.

- EMPEDOKLES (5. Jahrhundert v. Chr.)



DIE SUCHE NACH

Atlantis

DIE menschliche Vergangenheit ist viel großartiger und reicht viel weiter zurück als es die meisten Geschichtsschreiber sich je erträumten. Obschon die Altertumsforscher sehr oft von Bruchstücken aus vorgeschichtlichen Kulturen umgeben sind, so sind sie doch nicht in der Lage, noch anderen Spuren der mächtigen Zivilisationen des Altertums Aufmerksamkeit zu schenken. Mythen und Legenden sind mehr als phantastische Erzählungen, denn sie überbringen Überlieferungen, die Tausende von Generationen zurückreichen. Sie berichten vom Erwachen des Selbstbewußtseins in den Anfängen der Menschheit vor Millionen Jahren. Nachdem das Feuer des Geistes entzündet war, besaßen die ersten aufstrebenden, hochbegabten Zivilisationen so große spirituelle Qualität, daß im Verlauf der mündlichen Weitergabe überall diese Zeit als das Zeitalter der Götter bezeichnet wird, die als strahlende Wesen die Flamme des Bewußtseins im Menschen entfacht und sich mit ihm vereinigt hatten, wobei sie ihm Einblick in die Natur des Universums vermittelten und ihn "den Ackerbau lehrten."

Das Licht verblaßte, als die Menschenrassen sich im Laufe der Zeit immer mehr materiellen Interessen zuwandten. Die Zyklen der Zeit rollten weiter wie ein Rad, wobei die sich drehenden Speichen den Auf- und Abstieg der einander folgenden Zivilisationen kennzeichneten. Riesige Kontinente lösten sich auf, und unter dem Druck der verschiedensten Umstände veränderten

sie ihre Gestalt, wobei einige Teile untergingen und andere emporgehoben wurden. Eine wesentliche Ursache für die Umwälzungen war die periodische Verschiebung der magnetischen Polarität der Erde, die heute weitgehend erkannt worden ist, nachdem die neuesten Funde von in Felsen versteinerten magnetischen Streifen aus dem Meer emporgebracht worden sind.

In der Zeit von 1850 bis 1860 vermutete der Naturforscher P.L.Sclater, daß einmal ein Kontinent existiert haben mußte, der Afrika, Madagaskar und Indien miteinander verband und bis Sumatra reichte. Zoologisch baute er seinen Beweis auch auf das Vorhandensein der Lemuroiden auf. Das sind kleine Halbaffen, die auf Madagaskar und den benachbarten Inseln auf Bäumen leben, weshalb er für dieses Territorium den Namen "Lemuria" erfand. Seitdem ist in dieser Hinsicht viel Unsinniges veröffentlicht worden. Dabei wird auch behauptet, die Erdbewohner jener weit zurückliegenden Zeit hätten ihr Land kurz "Mu" genannt. H.P. Blavatsky hielt es für richtig, in ihrem Hauptwerk "*Die Geheimlehre*", die Bezeichnung Lemuria für jene größere Landmasse im Pazifik anzuwenden, die Jahrtausende hindurch in den Berichten der verschiedensten Völker dieser Erde beschrieben wurde. Ihr Buch gibt uns nicht nur eine beachtliche Menge Informationen, die aus vielen Quellen zusammengetragen wurden, sondern es bringt die allgemein bekannte, ursprünglich überlieferte Darstellung, nachdem all das, was an Dogmen und Ausschmückungen hinzugefügt worden war, weggelassen wurde. Sie zeigt uns das Bild des Menschen als gottähnliches Wesen, das den Prozeß der sich entfaltenden latenten, spirituellen und göttlichen Qualitäten durchläuft, während es durch sein Instrument, den menschlichen Körper, ein stoffliches Dasein fristet. In Übereinstimmung mit den Berichten der Mayas und anderen teilt sie uns mit, daß die gegenwärtige Woge der Menschheit die fünfte ist, wo Menschen in Erscheinung treten. Die dritte müßte auf Lemuria gewesen sein, und die vierte bewohnte einen Kontinent, den Plato in seinen Dialogen *Kritias* und *Timaios* Atlantis nannte. Seit jener Zeit hat das Thema von den untergegangenen Kontinenten jahrhundertlang Stoff für Schriftsteller geliefert, und jetzt gewinnt es durch die Berichte von neuen verblüffenden Entdeckungen wieder an öffentlichem Interesse.

Im *Argosy* vom November 1971* sind Bilder vom allemeuesten Unternehmen auf diesem Gebiet veröffentlicht worden. Sie zeigen Teile eines 550 m langen Steindamms, der in einer Tiefe von 5,5 m vor der Nordküste der Bimini-Insel – eine Insel der Bahamas – gefunden wurde. Man sieht deutlich, wie die großen Steine in einer zementähnlichen Masse eingemauert sind. Ein anderes Bild zeigt einen Taucher, der in tieferem Wasser über den Teil einer umgestürzten Marmorsäule schwimmt, die unter ihrer Korallenschicht geriffelt gewesen sei. In diesem Artikel wird angegeben, daß fünfzig solcher Säulen in der Karibischen See gesichtet wurden; einige davon standen noch aufrecht. Was die unterste Steinreihe eines Bauwerks von beachtlichen Dimensionen zu sein scheint, wurde in einigen Veröffentlichungen vorzeitig als 'Tempel' abgestempelt. Dieses Bauwerk bildet ein Rechteck mit den Seitenlängen 30 mal 18 m. Ein anderer Fund hatte noch zusätzlich einen 'Raum', der sich der Hauptmauer anschloß. Alle diese Bauwerke waren quadratisch angelegt und zumindest eines davon hatte einen Grundriß, der praktisch ein Ebenbild vom Gebäude der Mayas bei Uxmal in Yucatán ist: Es ist der sogenannte Schildkrötentempel, der sich tausend Meilen von der Bimini-Insel entfernt befindet. Was aber die Überreste der untergegangenen Bauwerke anbetrifft, so gibt es Teile einer anscheinend riesigen Mauer, die weit über das Bimini-Gebiet hinausgeht und vielleicht sogar die gesamten Bahamas umschließt. Diese Bauwerke sind beschrieben und einige auch fotografiert worden. Da sich der Sand jedoch ständig verlagert, ist es schwierig, deutliche Bilder zu erhalten. Manchmal sind die freigelegten Funde eines ganzen Tages am nächsten Tag wieder zugedeckt.

Das alles ist recht eindrucksvoll, doch wir müssen die Spreu vom Weizen trennen. Nicht jedes Buch, nicht jede Geschichte und nicht jede Abhandlung beruht auf Wahrheit. Zwei unternehmungslustige junge Männer, Robert Ferro und Michael Grumley, schrieben ein Buch, in dem ihre persönlichen Erlebnisse beim Tauchen vor Bimini zusammengefaßt waren. Ihrer Meinung nach gehörten die meisten Steinblöcke nicht zu der sie umgebenden Gesteinsschicht, sondern mußten Tausende von Meilen entfernt,

* *Atlantis: The Legend is Becoming Fact* (Die Legende wird zur Tatsache), von Robert Marx.

aus Steinbrüchen der Anden stammen. Ein kleiner Stein, der zurechtgeschnitten war, zeigte, umgedreht, auf seiner Unterseite eine fast weiße Oberfläche. Klopfte man darauf, so gab es einen metallischen Klang. Dieser Stein gab den Fachleuten Rätsel auf.

Läßt man die fraglichen oder 'unglaublichen' Teile ihrer Aufzeichnungen beiseite, so lassen sich dennoch einige sachliche Hinweise finden, denn zu den neuesten Theorien gibt es auch einige interessante Kommentare, wobei angenommen wird, daß Platons Atlantis sich auf einer Insel im Mittelmeer befand, die um 1500 v. Chr. durch Vulkanausbrüche zerstört worden sein soll. Thera (Santorin) ist noch der Überrest davon. Ausgrabungen haben dort die Reste einer Stadt zutage gebracht, die der minoischen ähnlich ist. Der entscheidende Punkt für die Verfasser ist, daß gerade diese Theorie über ein Ägäisches Atlantis die Möglichkeit ignoriert, daß "wir heute vielleicht die Nachkommen einer viel älteren und ruhmreicheren Vergangenheit sind als wir es uns vorgestellt haben."

Diese Darstellung enthält tatsächlich vieles, was an Tradition in Indien, Nord- und Südamerika, Polynesien und an anderen Orten Jahrhunderte hindurch überliefert wurde.* In diesen weltweiten Überlieferungen ist die Schilderung über eine Zivilisation mit höchsten technischen Errungenschaften enthalten, die dem moralischen Verfall ihres Volkes zum Opfer fiel. 'Gottlosigkeit', Ehrgeiz, Habgier, Hochmut und der zersetzende Einfluß übersteigter Vergnügungssucht, wozu noch die Ausnutzung ihrer Mitmenschen kam, dominierten bei den Fähigkeiten ihrer Wissenschaftler und Ingenieure. Das umfangreiche Wissen, das in langer Zeit erlangt worden war, wurde zur Selbstverherrlichung benutzt, und so prallten die mißbrauchten Naturkräfte auf diejenigen zurück, die sie angewandt hatten. Die Schilde-

* Louis Jacolliot schrieb ein interessantes Buch mit dem Titel: *Histoire des Vierges: Les Peuples et les Continents Disparus*, Paris, 1874. Es ist eine Sammlung mündlicher und schriftlicher Überlieferungen von Völkern aus vielen, weit voneinander entfernten Gebieten, die über die Bewohner versunkener Erdteile im Pazifik und im Atlantik berichten.

zung dieser Begebenheiten erscheint in vielerlei Gestalt, erzählt aber immer wieder die gleiche Geschichte. Fest steht allerdings, daß das Absinken des Festlandes in jedem Fall eingetreten wäre. Es war einfach die Folge der sich verändernden Zyklen.

Frühere Ansichten der Geologen, es gäbe keine Anzeichen, daß im Atlantik einmal ein Inselkontinent bestanden habe, sind revidiert worden. Untersuchungen des Ozeans, die im Internationalen Geophysikalischen Jahr 1957 unternommen wurden, offenbarten, daß in der Mitte des Atlantik eine Bergkette existiert, die abzubröckeln scheint, wobei die abgebröckelte Materie zu Stein erhärtet und somit zur Bedeckung des Meeresbodens beiträgt. 1969 untersuchte eine ozeanographische Expedition, die von der Duke-Universität unterstützt wurde, den Meeresgrund der Karibischen See und entnahm Proben entlang der Aves-Bergkette, die sich von den Jungfeminseln bis nach Venezuela erstreckt. Mehr als 50 Sonden enthielten Granit, ein vulkanisches Gestein, das sich nur dort bildet, wo die Verfestigung der geschmolzenen Materie in freier Luft vor sich geht. Mit anderen Worten, die Stellen wo die Proben entnommen wurden, müssen einst Teile eines Kontinents oder von Inseln gewesen sein, die über dem Wasserspiegel lagen.

Festgestellt wurde, daß dort der Meeresspiegel vor zwölf-tausend Jahren 165 Meter niedriger war als heute und daß die heutige Tiefe vom Schmelzen der Eisdecke herkommen kann. Doch diese Ansicht sollte im Zusammenhang mit anderen Dingen betrachtet werden. Zum Beispiel mit der Umgebung des Titicacasees in Peru, in 4300 Meter Höhe, an dessen Ufern die Ruinen von Tiahuanaco stehen, einer großen Stadt, die fast nur aus Steinblöcken gebaut wurde, von denen viele bis zu 200 Tonnen wiegen. Die umliegenden Berghänge sind zur Bebauung von Getreide oder ähnlichen Pflanzen terrassenförmig angelegt. Das Volumen des Sees hat sich verringert. Einst aber war dieser See ein beträchtliches Meer, was folgende Faktoren beweisen. Es gibt eine Menge Salz im unliegenden Gebiet. Im Wasser existieren einige Arten von Meeresweichtieren und anderen Lebewesen der Meere, wie das Seepferdchen, aber auch Arten,

die im Süßwasser vorkommen. Am Ufer entlang ist eine Ablagerung von Calcium zu finden, wie sie gewöhnlich nur unter dem Meeresspiegel gefunden wird und die durch die Anwesenheit einer winzigen, kalkreichen Alge entsteht. Die weißlichen Ringe liegen manchmal bis zu 30 Meter über der Wasserlinie und markieren nicht nur den Rand des Seeufers, sondern laufen auch Hunderte von Meilen an den Bergen entlang. Wichtig ist dabei, daß die Ablagerung an den Bergen höher hinauf geht als am See. Da Wasser immer eine ebene Oberfläche hat, können wir nur annehmen, daß die Berge emporgestiegen sind und somit die beobachtete Verschiebung der Calciumlinie verursacht haben. Hinzu kommt noch, daß die Krustentierchen normalerweise auf der Meeresoberfläche gefunden werden, und die Kultivierung der Gemüsepflanzen bei Tiahuanaco dürfte kaum auf Terrassen, die weit oberhalb der Baumgrenze liegen, durchgeführt worden sein.

Somit können wir vermuten, daß dem karibischen Phänomen Ereignisse zugrunde gelegen haben, die überall vorkommen und die auch den Titicaca-See im südlichen Kontinent emporgehoben haben. Wäre es denn nicht auch möglich, daß Tiahuanaco aus dem gleichen Grunde vor zwölftausend Jahren plötzlich verlassen wurde, wie die Kulturstätten, an deren Stelle heute Mexiko-City steht, und nicht erst vor einigen hundert Jahren aus "geheimnisvollen Gründen"?

1928 wurde P. Coussin, ein französischer Schriftsteller, durch die Tatsache beeindruckt, daß dort, wo Plato die Lage für Atlantis angab, Spuren eines versunkenen Festlands gefunden wurden. Die Geologie verschafft uns die Möglichkeit, die Existenz einer jetzt unter Wasser liegenden Insel im Atlantik festzustellen. Doch auch noch andere Hinweise gibt es, die beachtenswert sind. Ähnliche Arten von Flora und Fauna, die auf heute noch existierenden, aber verstreut liegenden Inseln gefunden werden, lassen vermuten, daß es einst eine gemeinsame Landbrücke gab. Fünfzehn Arten von Meeresweichtieren wurden zum Beispiel in Westindien und an der Küste von Senegal gefunden, sonst aber nirgends. Eine der sechs Arten von Madreporaria-Korallen von der St. Thomas-Insel gibt es nur dort und

auf den Florida-Riffen, während vier andere in den Bermudas zu finden sind. Das kann unmöglich einer Ausstreuung durch Meeresströmungen zugeschrieben werden, weil ihr Lebenszyklus im offenen Meer nur einige Tage erlaubt. Daher ist es logisch anzunehmen, daß es einst nur eine einzige Küste gab, die diese Stellen vereinigte und somit einen zusammenhängenden Gebietsstreifen für ihren Lebensraum darstellte. Das wäre dann ein Atlantischer Kontinent, der von einem Schriftsteller mit Spanien und Mauretania in Nordafrika in Verbindung gebracht wird, der sich aber auch weit südwärts ausdehnt.

Viele Pflanzen und Tiere in Europa und Amerika sind in ihren Arten fast identisch, während die Gattung, der sie angehören, definitiv die gleiche ist. Man braucht nur an den behaarten Mammut zu denken und an das wollhaarige Nashorn, die zusammen mit anderen Arten der Fauna und Flora sowohl in amerikanischen als auch in europäischen Versteinerungen, und zwar innerhalb des gleichen Zeitalters, ihre Spuren hinterlassen haben. Funde in den sogenannten Bad-lands von Nebraska zeigen, daß das Pferd seinen Ursprung in Amerika hat, obwohl zur Zeit von Kolumbus kein Pferd mehr nachzuweisen war. Fossile Reste des Kamels wurden in Indien, Afrika, Südamerika und in Kansas ausgegraben – die Lamas und Alpacas von heute sind Abweichungen des Kamels.

Was die Pflanzen anbetrifft, so ist der Hauptteil der blühenden Pflanzenfossilien sowohl in der Neuen Welt als auch in den Erdschichten der Schweiz gefunden worden. Vor 1492 wurde in Amerika Baumwolle angepflanzt und Herodot (5. Jahrhundert v. Chr.) beschreibt schon die Schönheit dieser Pflanze, die auch in Indien wuchs.

Das weitverbreitete Vorkommen charakteristischer Kunstmotive und religiöser Legenden unter Völkern, die durch Zeit und Meere getrennt sind, deuten auf eine gemeinsame Abstammung hin. Tempel und Stelen sind stumme Zeugen und künden von der Existenz der Einweihungszentren, wo jenen, die es wert waren, die Gesetze gelehrt wurden, welche Tod und Wiedergeburt, die zusammengesetzte Natur des Menschen und

die Wechselbeziehung der Erde und ihrer Menschheit zu den Sternen lenken. Sie lernten die Symbolsprache zu gebrauchen: das Kreuz, manchmal in Verbindung mit einem heiligen Vogel und dem gekreuzigten Erlöser; die Schlange der Weisheit und der Ewigkeit; das Ei der Zeit und des Universums; das alles waren bedeutsame Symbole mit einer tiefgründigen philosophischen Bedeutung, die in der ganzen Welt zu finden waren.

Nicht uninteressant sind die alten Überlieferungen der Inder, Perser und anderer, die von einem unermesslich großen, handeltreibenden Reich erzählen, das sehr wohlhabend war und große technische Errungenschaften besaß, dann aber im Ozean unterging. Eine der indischen *Purānen* weist darauf hin und beschreibt eine Luftschlacht zwischen zwei Kämpfern. Dabei werden nicht nur die Sanskritbezeichnungen für "Luftfahrzeuge" gebraucht, sie erläutern auch den Unterschied zwischen den Fahrzeugtypen. Eines wird als schnell und sehr manövrierfähig angegeben, das andere als groß, langsamer und relativ schwerfällig. Wie konnten sich die Verfasser dieser Schrift solche Dinge jemals vorstellen ohne Prototypen gesehen zu haben? Dabei darf nicht vergessen werden, daß viele dieser indischen Sagen lange Zeit hindurch mündlich überliefert waren, bevor sie niedergeschrieben wurden.

Beide Erzählungen, die von Plato und auch die Hinduschrift berichten vom Land des Nārāyan, "Herr der Gewässer" (entspricht Poseidon), und vermuten die Existenz zweier Gebiete – das eine ist ein gewaltiger Kontinent, möglicherweise größer als Europa und Asien zusammen, das andere ist sein kleiner Überrest, der zurückblieb, nachdem das Mutterland in geologischen Erhebungen und Senkungen aufgespalten wurde; Vorgänge, die sich über längere Zeit hinzogen und Hunderttausende von Jahren vor unserer Zeit sich ereigneten.

Die Funde von Bimini und Umgebung, die jetzt veröffentlicht wurden, könnten zur Insel Platons gehören, die wir auch Poseidonien nennen können. Möglicherweise gehören sie auch zu einer Vor-Olmec-Kultur von Amerika, die auf jenem Teil des kontinentalen Schelfs existierte, das sich von Florida bis

zu den Bahamas ausdehnte, und das sich, wie der Verfasser eines Artikels behauptet, vor Tausenden von Jahren senkte.

Bei diesen Überlegungen haben wir noch nicht einmal das Problem der Sprachen aufgegriffen und sind auch nicht auf die Einzelheiten der Legenden und ihrer Symbole, die auf beiden Seiten des Atlantik gefunden wurden, eingegangen.* Es scheint unbedingt notwendig zu sein, unsere Gemüter für die kommenden neuen Entdeckungen offen zu halten und frei von jeglichem Vorurteil, das aus dem Glauben entstand, daß die Kapazität und Mentalität des Menschen vor Jahrtausenden, im Vergleich zu uns heute, geringer gewesen sei. Eine der vorgefaßten Meinungen, die wir ablegen müssen, ist die, daß die Zivilisation Europas sich gegenwärtig auf dem Höhepunkt dessen befindet, was für den Menschen auf diesem Planeten erreichbar ist. In unserer vergessenen Vergangenheit mag es viele solcher Höhepunkte gegeben haben, wobei nicht wenige, in spiritueller Hinsicht, uns weit voraus waren.

Man sollte nicht glauben, daß die Geschichte des Menschen auf dieser Erde geradlinig verläuft, es wäre besser, sie als Spirale zu betrachten, die sich mit Auf- und Abwärtswindungen vorwärts bewegt und sich über viele Länder und Zeitalter hindurch erstreckt. Genauso regelmäßig wie Ebbe und Flut, so entstehen und verschwinden Welten. Es ist wie der regelmäßige Wechsel von Tag und Nacht, Schlaf und Wachsein. Genauso entflamte sich das menschliche Bemühen manchmal zu reichen Zivilisationen, worauf wiederum fruchtlose Perioden folgten, wo es schien als seien alle schöpferischen Impulse tot. Über die Wüste aber wehen die Winde der Läuterung; und gleichermaßen weckt der Strom der inneren Sehnsucht in unseren Perioden des Brachliegens die Inspiration auf, um schließlich wieder neue Zivilisationen hervorzubringen. Alle zusammengefaßten Bemühungen drücken unterschiedliche Aspekte des menschlichen Genius aus, in dessen Mittelpunkt sich eine Seele befindet, die gelegentlich von spirituellen Feuern erleuchtet wird.

— I. M. ODERBERG

* Siehe *Sunrise*, Heft 5 und 6/1969 und Heft 1/1970 bezüglich der Diskussion dieses Themas und anderer Aspekte, die hier nicht erwähnt sind.

Tagores RELIGION,

eine Religion für das Volk

AN DEM TAG, an dem Tagore starb, so erzählte einer seiner Freunde, "stand in Kalkutta alles still, als hätte das Herz der Stadt selbst zu schlagen aufgehört." Die Arbeit ruhte, die Menschen strömten auf die Straße, die Schulen schlossen ihre Pforten, auf der Börse ward es still, der Verkehr stockte. Tagore war ganz und gar ein Mann seines Volkes gewesen, und das Volk wußte das. Sein Freund fügte hinzu: "Es war unmöglich, von ihm nicht irgendwie beeinflußt zu werden."

Wenn man bedenkt, wie gewaltig die Zuneigung war, die ihm sein Volk entgegenbrachte, so ist man überrascht, wie wenig er heute außerhalb Indiens bekannt ist. Gerade als Indien anfing sich unter dem Einfluß westlichen Denkens, westlicher Industrialisierung und westlicher Gewohnheiten zu entwickeln, wurde er in einer reichen, freidenkerischen bengalischen Familie geboren. Sein besonderes Verdienst war es, daß Indien und der Westen sich gegenseitig verstehen lernten; dadurch half er seinem Lande, die überaus großen Werte in der konvulsiven Zeit, die Asien in einem Jahrhundert völlig verwandelte, zu erhalten. In der Zeit, als Indien noch halsstarrigsten Widerstand gegen den Fortschritt leistete, war sein Großvater der erste Inder, der gleichberechtigter Partner in einem britischen Geschäftshaus wurde. Er kämpfte für soziale Reformen wie die Abschaffung der Witwen-Verbrennung auf dem Scheiterhaufen des Mannes.

Sein Vater war ein Führer der Brahma-Samaj, einer liberalen hinduistischen Sekte.



1861-1941

Yeast, Einstein, Helen Keller und George Bernard Shaw. Er schrieb hundert poetische Bücher, fünfzig Dramen, mehrere kürzere Prosawerke sowie philosophische Abhandlungen, und auch die Musik für über dreihundert Lieder stammt von ihm. Dazu kam noch, daß er an den politischen und internationalen Begebenheiten seiner Zeit lebhaften Anteil nahm. Im Jahr 1913 gewann er mit seinem Gedicht "Gitanjali" ('Sangesopfer', deutsch 1914) den ersten Nobelpreis für Literatur, der je einem nicht westlichen Schriftsteller zuerkannt wurde. Mit dem Geld errichtete er in Bengalen eine Schule, die noch heute existiert und als Beispiel für vernünftige, fortschrittliche Erziehung gilt. Die britische Krone adelte ihn im Jahr 1915, worauf er jedoch später, aus Protest gegen die brutale Unterdrückung eines Eingeborenenaufstandes im Punjab, verzichtete. Das Reisen war damals in Indien noch verpönt. Tagore unternahm jedoch verschiedene Weltreisen. Dadurch erweiterte er sein Wissen über das Abendland, während er dem Westen manches vom spirituellen Schatz

Indiens übermitteln konnte.

Es wurde oft gesagt, daß Tagore als Brücke der Verständigung zwischen Ost und West diene. Das konnte er vor allem dadurch erreichen, weil er erstens ein echter Mann des Ostens war und mit der ihm eigenen Sensibilität den Hintergrund unseres endlichen Lebens mit all der sinnlichen Schönheit des endlichen Daseins, aber auch mit all seiner ganzen Begrenztheit sah; und zweitens, weil er den Idealismus und Mystizismus aus den Wolken, wo sie so oft als Illusion zu finden waren, auf die Erde herunterbrachte und ihnen praktischen und greifbaren Ausdruck verlieh.

Beides vereinte er in seiner berühmten Experimentalschule in der Nähe von Balpur. Wir nennen es eine Schule, aber es war mehr als das. Es war ein "Heim für den Geist", ein Ashram. Es war mehr als ein übliches Lehrinstitut. In einer Welt, in der sich Umwälzung und Unruhe auf jedem Gebiet des Lebens ausbreiteten, wollte er den inneren Genius der menschlichen Weisheit bewahren. Deshalb rief er eine Gemeinschaft ins Leben, in der alle Wissenszweige und die Literatur nicht nur Indiens, sondern der ganzen Welt, kennengelernt werden konnten. Die Wände des Tempels waren aus Glas, so daß man immer in die Natur hinaussehen konnte. Nach Möglichkeit wurde der Unterricht im Freien abgehalten. Die Kinder saßen dann in den Ästen der Bäume, während der Lehrer die Kunstwerke erklärte und aus den Werken der großen Geister der Menschheit vorlas, wobei er sowohl die Weisen Indiens wie auch das Andenken Mohammeds, Jesu und Buddhas ehrte. Die Verwaltung und Führung der Schule übten die Schüler selbst aus, denn Tagore liebte den Geist des Selbstvertrauens und schätzte das demokratische Ideal des Westens. Die Gemeinschaft gründete ihre eigene Druckerei, die zu einer literarischen Quelle wurde. Nach dieser Schulung gingen die Schüler in ländliche Gebiete, um andere zu lehren und bei der Reform des indischen Dorflebens zu helfen. Durch die freie informelle Unterweisung, die unter der Führung Rabindranath Tagores begann, brachte er seine Überzeugung zum Ausdruck, daß die Wahrheit unendlich, die Suche danach endlos und ihre Manifestationen ohne Zahl sind.

Nehru sagte einmal, daß er, verstandesmäßig gesehen, Tagore näher stünde als seinem eigenen Mentor Gandhi, wobei er von Tagore als "dem universalen Denker, Erzieher und Dichter sprach – der trotz alledem ein wahrer Inder sei. . . . Die indische Tradition sprach aus ihm, doch er war ein Weltbürger und konnte uns daran gemahnen, daß wir zu etwas gehören, das größer ist als eine Nation!"

Tagores Religion war eine wahrhaft menschliche Religion – für den Menschen aller Nationen, für den Menschen im humanistischen Sinne als lebendiger Brennpunkt der höchsten Werte, die wir kennen, als Gipfel äonenlanger Evolution, die das Wunder des begreifenden Verstandes zustande brachte. Seine Philosophie trat auch für die Würde und den Wert des menschlichen Wesens ein und war gegen die entmenschlichenden Kräfte der alten religiösen Tradition und der modernen industriell-militaristischen Macht.

Er war kein weltfremder Philosoph, kein träumerischer Poet, der von den sich mühenden, leidenden Menschen sich abgesondert hätte. Er kannte das Leben des bengalischen Bauern gut, seine entmutigende Armut, seine passive Apathie. Schon vor der Jahrhundertwende gründete er genossenschaftliche Bewegungen, weil er klar erkannte, daß die einzelne Familie zu arm war, um die nötigen Arbeitsgeräte zu beschaffen und dadurch ihr Los zu verbessern, daß sie aber als zusammengeschlossene Gruppen gemeinsam die unentbehrlichen modernen Maschinen beschaffen und lernen konnten, sie zu gebrauchen. Unermüdlich arbeitete er für die Erziehung des Volkes und für moderne Produktionswege, mit denen allein man die bittere Not bekämpfen konnte. Er verschmähte die alte orientalische Askese und die damit verbundene Verherrlichung der Armut. Er glaubte vielmehr an ein Leben in Wohlstand auch für das gewöhnliche Volk, ja selbst für die von Elend geplagten Massen.

Tagores Religion war eine Religion für den Menschen, die sich der Wahrheit auf zwei Wegen näherte: dem kontemplativen und dem aktiven, dem subjektiven und dem objektiven, dem inneren und dem äußeren, dem mystischen und dem wissenschaftlichen. Er benützte beide, um das, was er für den Menschen

empfand, zum Ausdruck zu bringen; das Drama, das Mysterium, die schöpferische Kraft, die im menschlichen Wesen und in seinem Leben auf Erden zum Ausdruck kam. Für Tagore war der Mensch von ungeheurer Bedeutung, ein Makrokosmos im Mikrokosmos, und wunderbar in seiner Begrenzung der Einzelheiten seiner körperlichen, mentalen und emotionalen Erfahrung: "Die Kinder laufen aus dem Tempel und spielen im Staub. Gott sieht bei ihren Spielen zu und vergißt die Priester."

In der geistigen Vorstellung Tagores war der Mensch der Mittelpunkt, voll auf das Leben eingestellt, eifrig auf den in der gewöhnlichen Erfahrung verborgenen Reichtum bedacht und gänzlich frei von Dogmatismus und allen alten, rituellen Formen sowie magischem Aberglauben, was überall die Degenerierung des religiösen Geistes kennzeichnet. Da Tagores eigene innere Erfahrung persönlich und mystisch war, ist es schwer, ihre Wurzeln in verstandesmäßigen Ausdrücken klarzulegen, obgleich ihre Blüte leicht beschrieben werden kann. Lassen wir ihn selbst sprechen:

Als ich achtzehn Jahre alt war, machte sich zum erstenmal, wie eine plötzliche Frühlingsbrise, die religiöse Erfahrung in meinem Leben bemerkbar. Sie ging vorüber und ließ in meinem Gedächtnis eine direkte Botschaft der spirituellen Wirklichkeit zurück. Als ich eines Tages in der frühen Morgendämmerung dastand und beobachtete wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume fielen, hatte ich plötzlich das Gefühl, als löse sich dichter Nebel vor meinem Auge auf, und das Morgenlicht auf dem Anlitz der Welt gab mir einen inneren, strahlenden Glanz der Freude. Der unsichtbare Schleier der Alltäglichkeit war von allen Dingen und allen Menschen entfernt, und ich empfand in größerem Maße ihre grundlegende Bedeutung. Es war eine Definition des Begriffes Schönheit. Das Merkwürdige an dieser Erfahrung war ihre menschliche Botschaft, die plötzliche Erweiterung meines Bewußtseins. . . . Nach vier Tagen verging die Vision und mein inneres Schauen wurde verdunkelt. In der Dunkelheit hüllte die Welt sich wieder in ihre Schleier der Finsternis und verdunkelte den gewöhnlichen Tatbestand. . . .

Das Gefühl, das ich hatte, glich dem eines Menschen, der sich durch den Nebel tastet, ohne sein Ziel zu kennen, und plötzlich entdeckt, daß er vor seinem eigenen Hause steht.

Wie Tagore selbst sagte, war seine Religion die Religion

eines Dichters, nicht die eines Philosophen, und wurzelte mehr im Gefühl und im inneren Schauen als in Tatsachen und im Verstandeswissen. Aber der Dichter in ihm erhielt viel Weisheit von Wissenschaftlern und Philosophen. Er wußte, daß mystisches Versunkensein in persönliche Erfahrung nicht der einzige Weg zur Wahrheit ist. Er zitierte oft eine Parabel aus den Upanishaden; in ihr wird von zwei Vögeln erzählt, die auf dem gleichen Ast sitzen, der eine frißt und der andere sinniert vor sich hin. Darin sah er die bildliche Darstellung der gegenseitigen Beziehung zwischen dem unendlichen Sein und dem endlichen Selbst im Menschen. Die Wonne des sinnierenden Vogels ist groß. Es ist die reine und uneingeschränkte Freude des freimachenden, objektiven Studiums. Die Freude des fressenden Vogels ist ebenfalls groß, denn es ist das Geschäft des aktiven Lebens, das Vergnügen der physischen Erfahrung.

Als Dichter versuchte er mit dem Verstand zu erkennen, was die Augen tatsächlich sahen, und mit den Augen zu sehen, was sich der Geist vorstellte. Als ein Kind des Orients sprach er beständig von dem Unendlichen, das uns gänzlich einhüllt und unsere Endlichkeit durchdringt. Als Dichter der Menschheit sah er das Unendliche immer in Ausdrücken konkreter, spezifischer, persönlicher und alltäglicher Erfahrung:

Ich bin ruhelos. Ich dürste nach weit entfernten Dingen.
Meine Seele geht hinaus und sehnt sich, den Saum der
nebelhaften Ferne zu berühren.

O Großes Jenseits, der Ruf deiner Flöte durchdringt alles!

Das Abenteuer der Evolution des Lebens auf Erden lieferte Tagore den Entwurf für die Geschichte, den Grundriß der Entwicklung, und die Bestimmung der Richtung, in der sich der Mensch in Zukunft bewegt. Er fand eine besondere Bedeutung in der aufrechten Haltung des Menschen, als Symbol seines Befreitseins von den festgesetzten Anlagen tierischen und primitiven Lebens, das ihm vorausging.

Aber der bedeutendste Faktor, der durch den Menschen in das Universum gebracht wurde, ist der Faktor des Geistes, was

auf eine neue und andersartige Richtung für die Zukunft der Evolution hindeutet. Die Tatsache, die alles andere in den Schatten stellt, ist, daß der Mensch Möglichkeiten und Fähigkeiten hat, die die biologischen und tierischen Bedürfnisse weit überragen. Mit Hilfe des Geistes ist er imstande, die Wahrheit über sich selbst zu entdecken und praktisch zu erforschen: Wenn wir das menschliche Dasein nicht zerstören wollen, so ist es unumgänglich, daß die Nationen und Rassen begreifen, daß die gesamte Menschenfamilie *eine Einheit bildet*. Es ist etwas im Menschen, das universal ist: "Das aber müssen wir herausfinden; wenn wir dem nachspüren, dann werden wir groß, dann begreifen wir das Allumfassende; während wir, solange unsere individuellen Wünsche im Widerspruch zum universalen Gesetz stehen, Schmerzen erdulden müssen und unser Bemühen vergeblich ist."

Als das Ende seines Lebens kam, sagte Tagore in seiner eigenen charakteristischen Weise Lebewohl:

Ich bin zu diesem weltlichen Festspiel eingeladen worden, und so war mein Leben gesegnet. Meine Augen haben gesehen und meine Ohren haben gehört. . . .

Mögen alle Freudenklänge in meinem letzten Lied verschmelzen – die Freude, die die Grashalme in ihrer Üppigkeit auf der Erde hin und her wogen läßt; die Freude, die die Zwilling Brüder Leben und Tod über die weite Welt tanzen läßt; die Freude, die wie ein Sturm einherbraust und alles Leben mit Lachen erregt und anspornt; die Freude, die mit ihren Tränen still auf der offenen roten Lotusblume des Schmerzes sitzt; und die Freude, die alles, was sie besitzt, in den Staub wirft und kein Wort zu sagen weiß.

– PETER H. SAMSOM, S.T.D.

Platos

untergegangene Insel

DA SICH die moderne Wissenschaft mehr denn je mit dem verschwundenen Kontinent Atlantis beschäftigt und festzustellen versucht, wo er sich möglicherweise befunden hat, mag es von Interesse sein, mit in Betracht zu ziehen, was Plato über dieses Thema zu sagen hat. Im Altertum zweifelte niemand daran, daß einmal einige Inseln im "offenen Meer", jenseits der Säulen des Herkules, vorhanden waren. Auch in der griechischen Mythologie kann man darüber viele Hinweise finden. Ähnlich wie bei den Ereignissen, die in der Genesis und im Gilgamesch-Epos geschildert werden, gingen auch diese Inseln durch große Überschwemmungen zugrunde. Einigen Berichten zufolge waren heftige Erdbeben vorausgegangen. Die Ursache dieser Katastrophen suchte man nicht im blinden Wüten der Natur, sie wurde vielmehr als direkte Folge der großen Gottlosigkeit betrachtet, in die die Bewohner dieser Länder gefallen waren, so daß die totale Vernichtung dem göttlichen Pantheon als einzige Möglichkeit erschien, damit eine neue Menschheit auf jungfräulichem Boden neu beginnen konnte.

Plato hat darüber in seinem *Timaios* und *Kritias* eine bis ins einzelne gehende Beschreibung gegeben. In beiden Dialogen ist der Erzähler ein Verwandter Platos, und zwar der jüngere Kritias. Dessen Großvater hatte ihm von seinem Vorfahren Solon (von dessen Bruder Plato direkt abstammte) eine mündliche Familienüberlieferung weitergegeben. Vor seiner politischen Tätigkeit in Athen hatte dieser berühmte Gesetzgeber und Weise einige Zeit in den Tempeln Ägyptens zugebracht, wo er nicht

nur große Weisheit erlangt hatte, sondern auch von den historischen Berichten Kenntnis bekam, die die Priester aus der Zeit vor der großen Sintflut in Verwahrung hatten. Plato war sich wahrscheinlich besser als irgend jemand bewußt, daß genaue historische Zeitperioden und geologische Ortsangaben in den priesterlichen Überlieferungen nicht so genau genommen werden dürfen.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde Platos Erzählung unterschiedlich beurteilt, doch seine Leser waren immer davon fasziniert. Einige haben den gesamten Bericht als wahre geschichtliche Begebenheit betrachtet, andere sahen darin nur eine Dichtung. Doch wir sollten dabei Platos eigene Aussage nicht vergessen: "So höre denn, Sokrates, eine gar seltsame, aber durchaus wahre Geschichte".

– Der Herausgeber

Aus TIMAIOS : *

Es gibt in Ägypten, in dem Delta, um dessen Spitze herum der Nilstrom sich spaltet, einen Gau, welcher der saïtische heißt, und die größte Stadt dieses Gaus ist Saïs, von wo ja auch der König Amasis gebürtig war. Die Einwohner nun halten für die Gründerin ihrer Stadt eine Gottheit, deren Name auf ägyptisch Neith, auf griechisch aber, wie sie angeben, Athene ist; sie behaupten daher, große Freunde der Athener und gewissermaßen mit ihnen stammverwandt zu sein. Als daher Solon dorthin kam, so wurde er, wie er erzählte, von ihnen mit Ehren überhäuft, und da er Erkundigungen über die Vorzeit bei denjenigen Priestern einzog, welche hierin vorzugsweise erfahren waren, so war er nahe daran zu finden, daß weder er selbst noch irgendein anderer Grieche, fast möchte man sagen, auch nur irgend etwas von diesen Dingen wisse. Und einst habe er, um sie zu einer Mitteilung über die Urzeit zu veranlassen, begonnen, ihnen die ältesten Geschichten Griechenlands zu erzählen. . . . Da

* nach der Übersetzung von Franz Susemihl

aber habe einer der Priester, ein sehr bejahrter Mann, ausgerufen: 'O Solon, Solon, ihr Hellenen bleibt doch immer Kinder, und einen alten Hellenen gibt es nicht!'

Als nun Solon dies vernommen, habe er gefragt: 'Wieso? Wie meinst du das?'

'Ihr seid alle jung an Geist', erwiderte der Priester, 'denn ihr tragt in ihm keine Anschauung, welche aus alter Überlieferung stammt, und keine mit der Zeit ergraute Kunde. Der Grund hiervon aber ist folgender: Es haben schon viele und vielerlei Vertilgungen der Menschen stattgefunden und werden auch fernerhin noch stattfinden; die umfänglichsten durch Feuer und Wasser, andere, geringere aber durch unzählige andere Ursachen. . .

In Wahrheit jedoch gibt es in allen Gegenden, wo nicht übermäßige Kälte oder Hitze es wehrt, stets ein bald mehr, bald minder zahlreiches Menschengeschlecht. Nur aber liegt bei uns alles, was bei euch oder in der Heimat oder in anderen Gegenden vorgeht, von denen wir durch Hörensagen wissen, sofern es irgendwie etwas Treffliches oder Großes ist oder irgendeine andere Bedeutsamkeit hat, insgesamt von alters her in den Tempeln aufgezeichnet und bleibt also erhalten. Ihr dagegen und die übrigen Staaten seid hinsichtlich der Schrift und alles anderen, was zum staatlichen Leben gehört, immer eben erst eingerichtet, wenn schon wiederum nach dem Ablauf der gewöhnlichen Frist wie eine Krankheit die Regenflut des Himmels über euch hereinbricht und nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten bei euch übrigläßt, so daß ihr immer von neuem gleichsam wieder jung werdet und der Vorgänge bei uns und bei euch unkundig bleibt, soviel ihrer in alten Zeiten sich ereigneten.

Wenigstens eure jetzigen Geschlechtsverzeichnisse, lieber Solon, wie du sie eben durchgingst, unterscheiden sich nur wenig von den Kindermärchen. Denn erstens erinnert ihr euch nur einer Überschwemmung der Erde, während doch so viele schon vorhergegangen sind; sodann aber wißt ihr nicht, daß das trefflichste und edelste Geschlecht unter den Menschen in eurem

Lande gelebt hat, von denen du und alle Bürger eures jetzigen Staates herkommen, indem einst ein geringer Stamm von ihnen übrigblieb; sondern alles dies blieb euch verborgen, weil die Übriggebliebenen viele Geschlechter hindurch ohne die Sprache der Schrift ihr ganzes Leben hinbrachten. Denn es war einst, mein Solon, vor der größten Zerstörung durch Wasser der Staat, welcher jetzt der athenische heißt, der beste im Kriege und mit der in allen Stücken ausgezeichnetsten Verfassung ausgerüstet, wie denn die herrlichsten Taten und öffentlichen Einrichtungen von allen unter der Sonne, deren Ruf wir vernommen haben, ihm zugeschrieben werden.'

Als nun Solon dies hörte, da habe er, wie er erzählte, sein Erstaunen bezeugt und angelegentlichst die Priester gebeten, ihm die ganze Geschichte der alten Bürger seines Staates in genauer Reihenfolge wiederzugeben.

Der Priester aber habe erwidert: 'Ich will dir nichts vorenthalten, mein Solon, sondern dir alles mitteilen, sowohl dir als eurem Staate, vor allem aber der Göttin zuliebe, welche euren sowie unseren Staat gleichmäßig zum Eigentume erhielt und beide erzog und bildete, und zwar den euren tausend Jahre früher aus dem Samen, den sie dazu von der Erdgöttin Ge und dem Hephaistos empfangen hatte, und später ebenso den unsrigen. Die Zahl der Jahre aber, seitdem die Einrichtung des letzteren besteht, ist in unseren heiligen Büchern auf achttausend angegeben. . . .

Viele große und wundervolle Taten eures Staates nun lesen wir in unseren Schriften mit Bewunderung; von allen jedoch ragt eine durch ihre Größe und Kühnheit hervor. Unsere Bücher erzählen nämlich, eine wie gewaltige Kriegsmacht einst euer Staat gebrochen hat, als sie übermütig gegen ganz Europa und Asien zugleich vom Atlantischen Meere heranzog. Damals nämlich war das Meer dort fahrbar; denn vor der Mündung, welche ihr in eurer Sprache die Säulen des Herakles heißt, hatte es eine Insel, welche größer war als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals nach den übrigen Inseln hinüber-

setzen, und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, welches jenes recht eigentlich so zu nennende Meer umschließt. Denn alles das, was sich innerhalb der eben genannten Mündung befindet, erscheint wie eine bloße Bucht mit einem engen Eingange; jenes Meer aber kann in Wahrheit also und das es umgebende Land mit vollem Fug und Recht Festland heißen.

Auf dieser Insel Atlantis nun bestand eine große und bewundernswürdige Königsherrschaft, welche nicht bloß die ganze Insel, sondern auch viele andere Inseln und Teile des Festlands unter ihrer Gewalt hatte. Außerdem beherrschte sie noch von den hier innerhalb liegenden Ländern Libyen bis nach Ägypten und Europa bis nach Tyrhhenien hin. Indem sich nun diese ganze Macht zu einer Heeresmasse vereinigte, unternahm sie es, unser und euer Land und überhaupt das ganze innerhalb der Mündung liegende Gebiet mit einem Zuge zu unterjochen. Da wurde nun, mein Solon, die Macht eures Staates in ihrer vollen Trefflichkeit und Stärke vor allen Menschen offenbar. Denn vor allen andern an Mut und Kriegskünsten hervorragend, führte er zuerst die Hellenen; dann aber ward er durch den Abfall der anderen gezwungen, sich auf sich allein zu verlassen, und als er so in die äußerste Gefahr gekommen, da überwand er die Andringenden und stellte Siegeszeichen auf und verhinderte so die Unterjochung der noch nicht Unterjochten und gab den andern von uns, die wir innerhalb der herakleischen Grenzen wohnen, mit edlem Sinne die Freiheit zurück.

Späterhin aber entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen, und da versank während eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht das ganze streitbare Geschlecht bei euch scharenweise unter die Erde; und ebenso verschwand die Insel Atlantis, indem sie im Meere unterging. Deshalb ist auch die dortige See jetzt unfahrbar und undurchforschbar, weil der sehr hoch aufgehäuften Schlamm im Wege ist, welchen die Insel durch ihr Untersinken hervorbrachte.'

Ich habe bereits erzählt, daß die Götter die ganze Erde unter sich teils in größere, teils in kleinere Teile verteilt und sich selber ihre Heiligtümer und Opferstätten gegründet hatten, so fiel auch dem Poseidon die Insel Atlantis zu, und er verpflanzte seine Sprößlinge, die er mit einem sterblichen Weib erzeugt hatte, auf einen Ort der Insel von ungefähr folgender Beschaffenheit: Ziemlich in der Mitte der ganzen Insel, jedoch so, daß sie an das Meer stieß, lag eine Ebene, welche von allen Ebenen die schönste und von ganz vorzüglicher Güte des Bodens gewesen sein soll. Am Rande dieser Ebene aber lag wiederum, und zwar etwa sechzig Stadien vom Meere entfernt, ein nach allen Seiten niedriger Berg. Auf diesem nun wohnte einer von den daselbst im Anfange aus der Erde entsprossenen Männern, namens Euenor, zusamt seiner Gattin Leukippe, und sie hatten eine einzige Tochter, Kleito, erzeugt. Als nun dies Mädchen in das Alter der Mannbarkeit gekommen war, starben ihr Mutter und Vater; Poseidon aber ward von Liebe zu ihr ergriffen und verband sich mit ihr. Er trennte deshalb auch den Hügel, auf welchem sie wohnte, ringsherum durch eine starke Umhegung ab, indem er mehrere kleinere und größere Ringe abwechselnd von Wasser und von Erde umeinander fügte... An männlicher Nachkommenschaft aber erzeugte er fünf Zwillingspaare und zog sie auf, zerlegte sodann die ganze Insel Atlantis in zehn Landgebiete und teilte von ihnen dem Erstgeborenen des ältesten Paares den Wohnsitz seiner Mutter und das umliegende Gebiet, als das größte und beste, zu und bestellte ihn auch zum König über die anderen Söhne; aber auch diese machte er zu Herrschern, indem er einem jeden die Herrschaft über viele Menschen und vieles Land verlieh. Auch legte er allen Namen bei, und zwar dem ältesten und Könige den, von welchem auch die ganze Insel und das Meer, welches ja das Atlantische heißt, ihre Benennungen empfangen; nämlich Atlas ward dieser erste damals herrschende König geheißten. . . .

* nach der Übersetzung von Franz Susemihl

Vom Atlas nun stammte ein zahlreiches Geschlecht, welches auch in seinen übrigen Gliedern hochgeehrt war, namentlich aber dadurch, daß der jedesmalige König die königliche Gewalt immer dem ältesten seiner Söhne überlieferte, viele Geschlechter hindurch sich den Besitz dieser Gewalt und damit eines Reichthums von solcher Fülle bewahrte, wie er wohl weder zuvor in irgendeinem Königreiche bestanden hat, noch so leicht künftig wieder bestehen wird, und war mit allem versehen, was in der Stadt und im übrigen Lande herbeizuschaffen nötig war. Denn vieles ward diesen Königen von auswärtigen Ländern her infolge ihrer Herrschaft über diese zugeführt; das meiste aber bot die Insel selbst für die Bedürfnisse des Lebens dar. . . .

Die königliche Wohnung innerhalb der Burg selbst aber war folgendermaßen eingerichtet: Inmitten der letztern befand sich ein der Kleito und dem Poseidon geweihter Tempel, welcher nur von den Priestern betreten werden durfte und mit einer goldenen Mauer umgeben war, derselbe, in welchem sie einst das Geschlecht der zehn Fürsten erzeugt und hervorgebracht hatten. Dahin schickte man auch jedes Jahr aus allen zehn Landgebieten die Früchte der Jahreszeit dieser Erde und erbat den Segen dafür. *

Von den beiden Quellen aber, sowohl der von kaltem als der von warmem Wasser, welche dessen eine reiche Fülle enthielten und es beide an Wohlgeschmack und Güte zum Gebrauche in ganz bewundernswerter Vortrefflichkeit darboten, zogen sie Nutzen, indem sie Gebäude und Baumpflanzungen, wie sie zu den Wassern sich schickten, ringsumher anlegten und ferner Wasserbehälter theils unter freiem Himmel, theils zu warmen Bädern für den Winter in bedeckten Räumen in der Umgebung einrichteten, und zwar deren besondere für die Könige und besondere für die Untertanen, ferner noch andere für die Weiber und wieder andere für die Pferde und die übrigen Zugtiere, und einem jeden von diesen allen die ihm angemessene Ausstattung gaben. Das

* In der Übersetzung von Franz Susemihl lautet dieser Satz: ". . . die Erstlinge als Opfer für einen jeden von diesen."

abfließende Wasser aber leiteten sie in den Hain des Poseidon, welcher Bäume von mannigfacher Art und von ganz vorzüglicher Höhe und Schönheit infolge der Güte des Bodens umfaßte, teils aber auch durch Kanäle über die Brücken weg in die äußeren Ringe hinein. In der Nähe dieser Wasserleitungen wurden denn auch Heiligtümer vieler Götter, ferner viele Gärten und Übungsplätze angelegt. . . .

Es gab viele Gesetze, welche die Rechte der Könige für einen jeden im besonderen bestimmten; über allen jedoch stand dies, daß sie niemals gegeneinander die Waffen führen, vielmehr einander insgesamt Hilfe leisten sollten, wenn etwa einer von ihnen in irgendeiner Stadt das königliche Geschlecht auszurotten versuchte, und daß sie nach gemeinsamer Beratung, gleichwie ihre Vorfahren, ihre Beschlüsse über den Krieg und alle anderen Angelegenheiten fassen und ausführen, den Vorsitz und Oberbefehl dabei aber dem Geschlechte des Atlas überlassen sollten. Die Vollmacht, einen seiner Verwandten hinrichten zu lassen, sollte ferner einem Könige nicht zu Gebote stehen, es sei denn, daß über die Hälfte von den zehn es genehmigt hätte.

Diese Macht von solcher Art und Ausdehnung, wie sie damals in jenen Gegenden bestand, führte der Gott, indem er sie zusammentreten ließ, nun auch gegen unser Land, wozu, wie es heißt, ungefähr folgende Verhältnisse Anlaß gaben: Viele Geschlechter hindurch, solange noch irgend die Natur des Gottes in ihnen wirksam war, waren sie den Gesetzen gehorsam und zeigten ein befreundetes Verhalten gegen das ihnen verwandte Göttliche. Denn sie besaßen wahrhafte und durchgehends große Gesinnungen, indem sie eine mit Klugheit gepaarte Sanftmut allen etwaigen Wechselfällen des Schicksals gegenüber sowie gegen einander an den Tag legten; und da sie eben deshalb alles andere außer der Tugend für wertlos ansahen, so achteten sie alle vorhandenen Glücksgüter gering und betrachteten mit Gleichmut und mehr wie eine Last die Masse ihres Goldes und ihrer übrigen Besitztümer; und nicht kamen sie, bebraucht von dem Schwelgen in ihrem Reichtum, so daß sie durch

ihn die Herrschaft über sich selbst verloren hätten, zu Falle, sondern erkannten mit nüchternem Scharfblick, daß dies alles nur durch die gemeinsame Freundschaft im Verein mit der Tugend sein Gedeihen empfängt, durch den Eifer und das Streben nach ihm dagegen nicht bloß selber entschwindet, sondern auch jene mit sich zugrunde richtet. Infolge dieser Grundsätze und der fortdauernden Wirksamkeit der göttlichen Natur in ihnen gedieh ihnen denn das alles, was ich euch vorhin mitgeteilt habe. Als aber ihr Anteil am Wesen des Gottes durch die vielfache und häufige Beimischung des Sterblichen in ihnen zu schwinden begann und die menschliche Art überwog, da erst waren sie dem vorhandenen Reichtum nicht mehr gewachsen und entarteten und erschienen dem, welcher es zu erkennen vermochte, niedrig, indem sie von allem, was in Ehren zu stehen verdient, gerade das Schönste zugrunde richteten; denen aber, die ein wahrhaft zur Glückseligkeit führendes Leben nicht zu erkennen imstande waren, schienen sie damals erst recht in aller Herrlichkeit und Seligkeit dazustehen, als sie ungerechten Gewinn und ungerecht erworbene Macht im Überflusse besaßen. Der Gott der Götter aber, Zeus, welcher nach den Gesetzen herrscht und solches wohl zu erkennen vermag, beschloß, als er ein treffliches Geschlecht so schmäzlich herunterkommen sah, ihnen Strafe dafür aufzuerlegen, damit sie, durch diese zur Besinnung gebracht, zu einer edleren Lebensweise zurückkehrten. Er berief daher alle Götter in ihren ehrwürdigsten Wohnsitz zusammen, welcher in der Mitte des Weltalls liegt und eine Überschau aller Dinge gewährt, die je des Werdens teilhaftig wurden, und nachdem er sie zusammenberufen hatte, sprach er...

Hier endet Platos Erzählung plötzlich. Was er noch hinzugefügt haben würde, wenn er das Gespräch beendet hätte, kann nur vermutet werden.



